Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts.

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät Sektion I

der

K. B. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt

von

Fritz Hilsenbeck.

ACAD. LUDOVIC. BAT. BIBL.

Berlin.
Druck von Emil Ebering.
1908.

Genehmigt auf Antrag der Herren Muncker und Paul.

Die ganze Untersuchung erscheint als Heft 34 der „Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie.“

Meinem Bruder Adolf.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548322_0173

Nur 2 Gattungen der griechischen klassischen Literatur sind es, denen wir in unserer deutschen Literatur keine vollständig gleichwertigen Werke derselben Dichtungsart an die Seite stellen können: Der platonische Dialog und die alte Komödie. Für den Dialog liegt der Grund hauptsächlich darin, dass unsere Philosophen nur in Ausnahmefällen für philosophische Erörterung sich der künstlerischen Form zu bedienen pflegen, und für die alte Komödie in ihrer spezifisch attischen Eigenart. Sie ist etwas ganz lokal Beschränktes und nur unter einer Fülle von Bedingungen denkbar, Bedingungen, die eben nur im athenischen Staat und in ihm kaum für ein Jahrhundert gegeben waren. Gegenüber den anderen griechischen Literaturerzeugnissen fehlt ihr vollkommen der Charakter des Allgemeinen, immer und überall Giltigen, der ja nicht zum wenigsten die Wirksamkeit der griechischen Literatur erklärt und sie zur „klassischen" erhebt. So hat denn auch die aristophanische Komödie seit ihrem Wiederaufleben in der Renaissance nur verhältnismässig geringen Einfluss auf unsere deusche Literatur ausgeübt, so hoch auch zu gewissen Zeiten von einzelnen Aristophanes geschätzt wurde. Für die Komödie selbst wurde neben den spontan entwickelten volkstümlichen Elementen fast durchaus allein wirksam die neuere Komödie in den lateinischen Nachbildungen des Terenz und Plautus und ihren fremdländischen Fortbildungen, und in dieser neueren

Komödie war das Charakteristische der alten verschwunden, nachdem der Chor zurückgedrängt war und die Verbote der persönlichen Verspottung begonnen und überhand genommen hatten, so dass in unserem Lustspiel sich so gut wie gar keine Elemente der alten Komödie finden. Die satirische Dichtung, auf die Aristophanes am ehesten hätte wirken können, die politische und literarische sowohl wie die allgemeine Zeitsatire, arbeitete mit wenigen Ausnahmen (in der Reformation, wo sich dann auch leiser Einfluss des Aristophanes geltend macht, cf. Naogeorgus) nicht mit dramatischen Mitteln, ihre Formen waren andere.

Wegen seines Inhaltes kam Aristophanes auch für die Schulaufführungen sehr viel weniger in Betracht als Terenz und Plautus, und so hören wir nur wenig von Aufführungen (der Plutus in Zwickau 1518, in Zürich 1531, (mit einer Musik vom Reformator Zwingli), die Wolken in Strassburg 1613, eine literarische Frucht dieser Aufführung ist die Uebersetzung der Wolken von Fröreisen ins Deutsche); in den Schulordnungen geschieht seiner nur äusserst sporadisch Erwähnung. So war auch von dieser Seite her die Wirkung auf die eigene Produktion schwach. Einige Liebhaber zwar hatten immer das Studium des Aristophanes gepflegt und für ihn und seinen literarischen Ruf eine Lanze gebrochen (bes. Nikodemus Frischlin, sein Herausgeber und Uebersetzer ins Lateinische) und seit Reuchlin[1] (in Ingolstadt 1520 über den Plutus) und Melanchthon[2] (in Wittenberg 1551 über die Ritter) Vorlesungen gehalten hatten und dadurch Interesse an Aristophanes zu erwecken suchten,

1. cf. L. Geiger, Joh. Reuchlin. Leipzig 1871 S. 469.
2. cf. Hartfelder, Melanchthon als praeceptor Germaniae. (Monum. Germ. paed. VII S. 564.)

war er von den Gelehrten wohl immer gelesen worden, ohne dass aber reichere Früchte daraus hervorgegangen wären. Nur die originelle Uebertragung des Plutus durch Hans Sachs (Pluto, ein gott aller reichthumb, 1531, 30. Jan.[3]) steht im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen der Humanisten.

Viel anders ist das auch im 18. Jahrhundert nicht geworden. Zwar blühte schon seit Anfang desselben eine sehr reiche satirische Literatur mit polemischem und persönlichem Charakter auf, aber auch sie zieht ihre Nahrung aus anderen Quellen als der alten Komödie und bedient sich anderer Formen. Erst im Sturm und Drang werden wir direkte und bewusste Aristophanes-Nachahmungen nachweisen können; die Satire der Genies und auf die Genies stützt sich hauptsächlich zwar auf die alte deutsche Poesie (besonders Hans Sachs), aber auch auf Aristophanes. Mit zwei Grossen unserer Literatur schliesst dann die Aristophaneswirkung im 18. Jahrhundert, mit Goethe (die Vögel) und mit Wieland (Uebersetzungsversuche), um erst im 19. Jahrhundert bei den Romantikern und Platen (auch Rückert, Prutz, Schack etc.) grössere Wirkungen zu hinterlassen. Bei fast allen anderen Grössen unserer Literatur beschränkt sich die Einwirkung auf Erwähnungen und Zitate.

Ein prinzipieller Gesichtspunkt sei hier noch erörtert. Wir sind sehr gewohnt geworden, das Wort „aristophanisch" im Munde zu führen und sind auch mit dieser Bezeichnung sehr freigebig. Jedes Produkt fast, das eine tolle Satire in dramatischer Form bietet (oft nicht einmal das) bezeichnen wir gern als aristophanisch, besonders wenn noch eine

---

3. Ausgabe des Lit. Vereins. Hans Sachs, Bd. VII, S. 65—97.

gewisse Freiheit und Ungeniertheit in Ausdrücken und Darstellung sich darin zeigt. Auf was für Produkte ist nicht alles der Ausdruck angewendet worden und wird noch angewendet. Schon bei den Romantikern ist der Ausdruck als eine Art terminus technicus für satirische Dichtung gebraucht worden. Sie haben sich zwar zum grossen Teil sehr eingehend mit Aristophanes beschäftigt, mit Frucht für ihr eigenes Schaffen, und sich auch mehrfach theoretisch über ihn ausgesprochen. Doch gebrauchen sie das Prädikat „aristophanisch" meist in ganz allgemeinem Sinne, so dass z. B. Friedrich Schlegel so weit geht, an einer Stelle zu behaupten, oft werde der Kenner in Wielands Werken den Aristophanes wiederfinden.[4]

Auch bei den Stürmern trifft man oft den Ausdruck im allgemeinen Sinne an, um eine grobe persönliche Satire in dramatischer Form, wie sie in den 70er Jahren aufblühte, zu bezeichnen, ohne dass man dabei gerade an Aristophanes dächte. Charakteristisch dafür ist etwa eine Stelle aus Lenzens „Vertheidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken" (Neudruck von Erich Schmidt S. 3): „Es ist nichts leichter als eine Aristophanische Schmähschrift geschrieben . . . . . Zum ersten gehört dazu weder sehr ausgeschliffener Witz, noch sehr kühne und schöpferische Phantasie noch auch grosser Scharfsinn, sondern nur ein hoher Grad von Unverschämtheit, alles zu sagen, was einem in den Mund kommt, und so viel Bossheit und Grobheit sich durch keine Rücksichten zurückhalten zu lassen, mögten sie auch noch so erheblich und der menschlichen Gesellschaft

4. Minor. Schlegels Jugendschriften, Bd. I S. 177. „Mit Ueberraschung wird der Kenner der attischen Grazie und der echten Komödie hier oft den Aristophanes, öfter den Menander wiederfinden".

noch so heilig seyn. Es ist dieselbe Kunst, die ein dreister Bube besitzt, dem ersten besten wohlgekleideten Mann Koth, Steine, Erdschollen und was ihm zur Hand kommt, ins Gesicht zu werfen.“ Wenn auch Lenz hier von einem auch im engeren Sinne „aristophanischen“ Produkt (seinen Wolken) ausgeht, so zeigt doch die Stelle, wie allgemein er den Ausdruck gebraucht: eine grobe Schmähschrift, die vor nichts zurückschreckt; freilich ist für diese Stelle auch die Tendenz der „Vertheidigung“ zu beachten, die das Werk möglichst herunterdrücken will. Aehnlich gebraucht auch Wieland den Vergleich mit Aristophanes in seiner eigenen Kritik über Goethes „Götter Helden und Wieland“ im Teutschen Merkur 1774. 6. Bd. S. 351 f. im weiteren Sinne.

Es wäre zu weit gegangen, alle in diesem Sinne „aristophanischen“ Werke auf den Einfluss des Aristophanes zurückzuführen, und es ist uns das nur erlaubt, wo bestimmte Kennzeichen dafür vorhanden sind.

Zunächst folge eine kurze Uebersicht des Standes der Aristophanes-Studien in jener Zeit, der Ausgaben und Uebersetzungen. An Ausgaben war kein Mangel. Seit der editio princeps, einer Aldina von 1498 und der ersten vollständigen Ausgabe von 1515 waren mehrere von kritischem Werte erschienen. Natürlich seien hier nur die wichtigeren und nachweisbar im 18. Jahrhundert meist benützten erwähnt. (Vollständige Zusammenstellung bei Hoffmann. Bibliographisches Lexikon der gesamten Literatur der Griechen. 1. (A.—D.) 2. Ausgabe Leipzig 1838. S. 251 ff.) Wichtig ist vor allem die Küstersche Ausgabe, die sich oft zitiert findet, sie war erschienen 1710 und enthielt auch die für Aristophanes unentbehrlichen Scholien. Berglers Ausgabe ist philologisch in der grossen Reihe die wichtigste. Sie ent-

hält das Wichtigste aus den Scholiasten und wird wegen der zahlreichen sachdienlichen Erläuterungen, die sie enthält (Steph. Bergler ed. cur. P. Burmanno. Lugd. Bat. 1760) noch heute in der Geschichte der Philologie als rühmlich und bahnbrechend erwähnt. (cf. Pauly-Wissowa I. Bd. Artikel: Aristophanes S. 993.) Die Ausgabe von Brunck erschien in 3 Bänden 1781—83 und bezeichnete (nach Bursian, Geschichte der klassischen Philologie. S. 502) eine Epoche in der Geschichte der Aristophanes-Studien. Sie beruhte auf Verwertung neuen Handschriftenmaterials und schuf auf Grund älterer und besserer Handschriften und eigener Beobachtung des Sprachgebrauchs der attischen Dichter einen neuen brauchbaren Text. Getadelt wird an der Brunck'schen Ausgabe von Kennern das Fehlen der Scholien. Die grosse Ausgabe von Invernizzi ist für die zu erwähnenden Aristophanes-Studien nicht mehr dienlich. Die ersten beiden Bände (1794) enthalten nur die Texte, die Kommentarbände erschienen erst im beginnenden 19. Jhdt.

Wichtigere Einzelausgaben sollen an den betreffenden Stellen erwähnt werden.

Lateinische Uebersetzungen waren als Hilfsmittel für schwierigere Stellen in den meisten älteren Ausgaben zu finden.

Wichtig sind uns besonders die viel benützten und leicht zugänglichen französischen Uebersetzungen. Von besonderer Beliebtheit und weiter Verbreitung in literarisch interessierten Kreisen war die Uebersetzung der Wolken und des Plutus von Madame Dacier. (Zahlreiche Ausgaben seit 1684, noch 1762 eine: Le Plutus et les Nuées d'Aristophane. Comédies grecques, traduites en francois avec des Notes critiques et un Examen de chaque pièce selon les

règles du théâtre par Madame Dacier. Altenbourg.) Die Uebersetzung dieser glühenden Verehrerin des A. (in der Vorrede sagt sie selbst, sie habe die Wolken zweihundertmal gelesen) ist von Anmerkungen begleitet, die für die damalige Zeit recht Brauchbares enthalten und später viel ausgeschrieben wurden. Die Einleitung spricht eingehend von A. und den übersetzten Komödien mit Verwertung alles damals zu Gebote stehenden Materials, sie ist frisch und anregend geschrieben und voll Begeisterung für den Autor. Eine charakteristische Verirrung der Zeit ist der krampfhafte Versuch, die Einheiten in den Stücken des A. nachzuweisen. Die Uebersetzung selbst ist in glatter Prosa geschrieben, mit Umgehung aller anstössigen Stellen.

Im berühmten Théâtre des Grecs des Père Brumoy war seit 1785 von A. Ch. Brotier Vol. X—XIII eine neue Uebersetzung der Komödien erschienen, nachdem in den früheren Ausgaben blos einige Partien übersetzt gewesen waren.

Dies die wichtigsten fremden Uebersetzungen. Mit deutschen Uebersetzungen sah es ziemlich schlimm aus.

Eine Gesamtübertragung hat erst das 19. Jahrhundert gebracht. (Voss 1821.) Der Klotzianer Johann Justus Herwig, von dessen Uebersetzung der Wolken vom Jahre 1772 unten noch die Rede sein wird, hatte zwar in einer Nachschrift an das Publikum eine Uebersetzung sämtlicher Stücke versprochen, doch ist eine solche nie erschienen. Einen ganz schüchternen, fragmentarischen Versuch machte C. A. Clodius, der bekannte Philologe, bei dem auch Goethe Vorlesungen gehört hatte, in seinen „Versuchen aus der Literatur und Moral", Versuche über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter nebst einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung. Leipzig 1767. Das

ganze zweite Stück beschäftigt sich mit Aristophanes und bringt Inhaltsangaben mit (ganz wörtlichen) Uebersetzungsproben aus allen Stücken zur Charakterisierung. Clodius' Absicht geht bei diesem ganzen Werke dahin in Nachahmung von Pope, den er aufs höchste preist, eine eingehende sowohl sprachliche als ästhetische und philosophische Erklärung zu liefern, kurz, nach der Regel des Pope „die Skribenten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben." Er charakterisiert zunächst kurz die aristophanische Komödie im Gegensatz zur menandrischen, dann bespricht er eingehend die „Ritter" und verliert sich dabei besonders in den Anmerkungen viel in philologische Fragen. In seinen Erklärungen folgt er Küster, Bergler, und besonders Palmerius.[5] Einige wenige Stellen der Komödie sind in Prosaübersetzung beigefügt. Immerhin sucht er bei seinen Erklärungen auch Nachdruck auf die politische Seite und Bedeutung dieser Komödie zu legen. Dann werden kürzer „die Acharnenser", die „Wespen", die „Vögel", die „Lysistrata" behandelt (mit starkem Tadel der Schmutzigkeit, die nicht zu entschuldigen und künstlerisch zu begründen sei). Hierauf folgt eine Besprechung von Plutarchs: *Ἐπιτόμη τῆς συγκρίσεως Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου,* der bekannten Verurteilung des Aristophanes; diese Beurteilung musste durch die unhistorische Vergleichung mit Menander notwendig für Aristophanes ungünstig ausfallen, sie wurde sehr weit verbreitet, da Plutarch gerade im 18. Jahrhundert viel gelesen wurde, und sie hat letzten Endes einen grossen Teil der ungünstigen Urteile über Aristophanes verschuldet. Clodius bringt einige nicht üble Momente zur Verteidigung

5. I. Palmerii exercitationes in optimos fere autores Graecos. Lugd. Bat. 1668 S. 717 ff. über A.

des A. „Die grossen Talente der Erfindungskraft", „der attische Witz des Ausdruckes", „die Bildung des Charakters und die Kenntnis der Welt" könne man ihm nicht absprechen, und seine Originalität in der Komposition sichern ihm den Platz vor Menander. Besonders betont er, dass scheinbar frostige Stellen sich als parodisch gemeint erklärten. Im dritten Stück folgt Besprechung derjenigen Komödien, wo Aristophanes „als Künstler handelt und die Weltweisen, Redner und dramatischen Dichter auf das Theater bringt", zunächst die „Wolken", wobei Clodius „das Herz eines Frevlers verabscheut, der so viele glückliche Fähigkeiten missbrauchte, einen der ehrwürdigsten Griechen verdächtig zu machen und ins Unglück zu stürzen." Als Anhang folgt ein Urteil über die Stelle des Aelian, in der behauptet wird, dass Aristophanes von den Anklägern des Sokrates Melitus und Anytus erkauft worden sei, durch eine Komödie gegen Sokrates die Athener wider den Philosophen einzunehmen, was Clodius zu entkräften sucht durch Hinweis auf die Chronologie. Es könne nur eine Mutmassung Aelians sein, kein historisches Faktum. Es folgen dann die „Frösche", die „Thesmophoriazusen („das Fest der Ceres und der Proserpina"), die Ekklasiazusen („die Rednerinnen"), der „Plutus". (Es fehlt also nur der „Frieden".) Am Schluss steht ein zusammenfassendes Urteil, das in eine Empfehlung für den modernen Dramatiker mündet, „der mit dem Eifer eines Lessings den Geschmack des National-Theaters ausbilden und das wahre komische . . . . . aufrecht erhalten will." Er könne von Aristophanes entlehnen: „Erfindung, Neuheit des Planes, komische Sitten, Anlage der Situationen, und den natürlichsten und leichtesten Dialog."

Wir sind den Ausführungen des Clodius so eingehend

gefolgt, weil sie in vielen Punkten typisch sind für die Auffassung und Beurteilung des Aristophanes im 18. Jahrhundert, wovon unten im Zusammenhange gehandelt werden wird.

Wir kommen zu Uebersetzungen einzelner Stücke. Am Plutus, der sich besonders früher, im 16. und 17. Jahrhundert, wegen seines moralischen Gehaltes und seiner allgemeineren Verständlichkeit grosser Beliebtheit erfreut hatte, waren 3 Versuche gemacht worden. 1744 von Christlob Mylius. Der erste Aufzug des Plutus aus dem Griechischen des Aristophanes ins deutsche übersetzt, erschienen in den „Bemühungen zur Förderung der Kritik". Stück 6. S. 451—478.[6] Lessing führt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Schriften seines Jugendfreundes Mylius diese Uebersetzung an als Beweis, wie trefflich dieser die griechische Sprache beherrscht habe.

1767 erschien eine Uebersetzung von J. E. Goldhagen. Goldhagen brachte in seiner griechischen und römischen Anthologie mehrere Stücke des Aristophanes.

Teil I. S. 17—98. Der Plutus.
Teil II. S. 65 ff. Das Lustspiel Irene.
Teil III. S. 85—188. Die Wolken.

Goldhagens Uebersetzungsversuche sind in einfacher Prosa geschrieben, ziemlich wörtlich dem Originale folgend, ohne dass der Versuch gemacht wäre, Feinheiten im deutschen fühlen zu lassen und den Eindruck des Originals einigermassen zu ersetzen. Immerhin sind sie nicht ohne Wirkung gewesen, besonders die Wolken wurden mannigfach benützt, so von Herwig, was ihm in einer Rezension

6. War dem Verfasser nicht zugänglich.

der allgemeinen deutschen Bibliothek[7] nachgewiesen wird, auch Schütz hat manches von diesem seinem Vorgänger übernommen.

Eine Uebersetzung des Plutus von einem Anonymus, die 1779 zu Rothenburg an der Fulda erschien, war dem Verfasser nicht zugänglich. Bei Hoffmann erhält sie das Prädikat „schlecht".

Auch die „Wolken" hatten mehrere Uebersetzer gefunden. Nur erwähnt sei hier die Uebersetzung von Isaak Fröreisen, die im Zusammenhang mit der oben erwähnten Strassburger Aufführung steht: „Nubes. Ein schön Spiel darin zu sehen, was Betrug und Hinderlist endlich für ein End nimmt, aus dem Aristophane zu Strassburg agiert. 1613." (Vgl. Neudruck des literarischen Vereins, Bd. 212.) Diese erste Uebersetzung aus dem Aristophanes in deutscher Sprache, in Reimpaaren, war im 18. Jahrhundert nur durch Fabricius' Bibliotheca graeca bekannt, der sie anführt. (Vgl. Herwigs Uebersetzung S. 55 in der Note.[8]) 1768 folgte die Uebersetzung von Goldhagen, 1772 eine solche von Joh. Justus Herwig.

„Die Wolken". Eine Komödie aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Zugabe von Aristophanischen Briefen begleitet von Joh. Just. Herwig. Bamberg und Würzburg 1772.

Dieser J. J. Herwig gehörte zur Klotzischen Schule und scheint sich in jener Zeit viel mit Aristophanes beschäftigt zu haben, freilich hat er mehr versprochen als gehalten.

---

7. 20. Bd., 1. Stück, 1773, S. 260.

8. Herwig hat später ein Exemplar aufgefunden und den Anfang in seinem „Journal für Freunde der Religion und Literatur" abgedruckt. (1. Heft, S. 20 ff. Jhrg. 1779.)

Er hatte mit ziemlich hochtönenden Worten nicht nur eine Gesamtübersetzung angekündigt, sondern sogar Nachahmungen, „aristophanische Dramen“ fürs deutsche Theater. Wie er sich dieselben gedacht hat und ob er überhaupt einen klaren Plan hatte, ist freilich nicht bekannt. Seine Tätigkeit beschränkt sich auf die Uebersetzung der „Wolken“ und der „Vögel“. Die im Titel der „Wolken“ erwähnten Aristophanischen Briefe sind nicht darin enthalten, sondern begannen (anonym) in dem von ihm geleiteten „Journal für Freunde der Religion und Literatur“ (Augsburg 1779) zu erscheinen. Die „Briefe“ umfassen nur 3 Seiten, enthalten einen Bericht über eine Handschrift mit Angabe einiger Lesarten, nur in der Einleitung steht einiges wenige über Aristophanes, aus anderen Autoren geschöpft. Die Uebersetzung der „Wolken“ enthält eine etwas hochmütige Einleitung, die durch Aneinanderreihung von vielen Namen und Arbeiten über Aristophanes den Eindruck tiefer Kenntnis des Autors machen will, ein Eindruck, den die Uebersetzung selbst widerlegt; diese ist in mässiger Prosa, ohne besondere Feinheiten, Wortspiele sind nicht wiedergegeben (mit verschwindenden Ausnahmen), die anstössigen Stellen sind im allgemeinen gemildert. Bei schwierigeren Stellen folgt Herwig meist Madame Daciers Erklärung, zuweilen übersetzt er auch nach Goldhagens Vorbild. Fast alle Spässe sind recht ungenügend und nicht mit der nötigen Schärfe in den Wendungen übersetzt, sodass sie meist recht platt wirken und das Ganze schwer lesbar ist. Noch schlechter ist seine 1779 im oben erwähnten Journal erschienene Uebersetzung der „Vögel“, die nicht einmal nach dem Original, sondern nach der französischen Uebersetzung des Boivin gearbeitet ist. Die Erwartungen seines Kritikers in den

Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1772 (Neudruck von Seuffert in den Lit.-Denkm. S. 196 ff., wahrscheinlich J. G. Schlosser) hat er also keineswegs erfüllt. Ausführlicher noch als in seiner Uebersetzung selbst hat er sich über seine Pläne in einem Briefe an Klotz geäussert. Vgl. J. J. A. v. Hagen. Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geh. Rat Klotz. 2. Bd. 60 ff.

„In meiner Aristophanischen Arbeit werde ich ganz unerschrocken fortfahren. Sie prophezeihen mir, ... dass man mich verketzern wird. Denn ich werde nicht nur ein Uebersetzer von einem leichtfertigen Spötter, sondern auch ein Raisonneur. Und wenn mein Genie glücklich genug ist, werde ich eigene Comödien, nach dem Plane der aristophanischen, auf dem deutschen Theater aufführen . . .“ „Herr Prof. Riedel hat noch das Mscpt. von meiner Uebersetzung der Wolken, und ich erwartete erst seine Verbesserungen. Ist aber einmal der Anfang gemacht, so werde ich in der Fortsetzung weniger langsam seyn, ohne mich zu übereilen.“ Dann folgen noch Angaben über seine Hilfsmittel. Ob Herwig durch die wenig günstigen Rezensionen, von deren Ausfall er in der „Nachricht“ zur Uebersetzung der Wolken seine Weiterarbeit abhängig macht, sich bewogen gefühlt hat, seine Arbeit abzubrechen, und nur mehr als eine Art Lückenbüsser seiner Zeitschrift die Vögel zu liefern, ist fraglich. Ungünstig waren die bedeutenderen Rezensionen ziemlich alle. (Vgl. Schirachs Magazin I. 2 S. 147 ff., Frankfurter Gelehrte Anzeigen 1772, Neudruck S. 196 ff., Allgemeine deutsche Bibliothek 20. Bd. 1. St. (1773) S. 260.)[9]

Dagegen hatte Christ. Gottfried Schütz, Professor und

9. Eine kurze lobende Besprechung hat der „Almanach der deutschen Musen“, 1773, S. 116 f.

Hofrat zu Jena, in seinen „Literarischen Spaziergängen“ Halle 1784 im Aprilstück eine treffliche Uebersetzung der „Wolken“ geliefert. (Eine etwas geänderte Separatausgabe ist 1798 erschienen.) Von dieser Uebertragung, welche für Wielands Uebersetzung wichtig wurde, wird unten ausführlicher die Rede sein, ebenso von Wielands eigenen Uebersetzungsversuchen, den ersten reiferen Produkten, die vor allem zuerst durch metrische Widergabe den Zauber der Form bei Aristophanes fühlen lassen wollen. Ein eingehenderes Studium des Aristophanes scheint auch J. G. Schlosser, Goethes Schwager, getrieben zu haben. Die Frucht desselben ist eine recht lesbare Prosaübersetzung der „Frösche“, nur die Chöre sind in reimlosen Versen. Um für weitere Kreise lesbar zu sein, hat er Anmerkungen möglichst gespart und alle gelehrte Erörterung vermieden. Die Uebersetzung trägt den etwas langatmigen Titel: „Die Frösche. Ein Lustspiel aus dem Griechischen des Aristophanes. Aufgeführt zu Athen, in d. 3. Jahr der 93. Olympiade am Herbstbacchusfest, unter dem Archon Kallias; mit soviel Beifall, dass es vom Volk noch einmal gefordert wurde, und Aristophanes den Preiss vor zwei seiner Competenten erhielte. Basel 1783.“ (Wiederabgedruckt in Schlossers Kleinen Schriften Teil III. S. 127—266.) Aus Schlossers Vorrede zu seiner Uebersetzung (Kl. Schr. Bd. III. S. 129 ff.) geht hervor, dass er schon „vor geraumer Zeit“ angefangen habe, den Aristophanes zu übersetzen. „Ich unterbrach aber diese Arbeit, als mein alter Bekannter, Herr Herwich, eine Uebersetzung dieses merkwürdigen Dichters ankündigte, und zugleich zu einem studierten Kommentar darüber Hoffnung machte.“ Auch die Kritik über die Herwigsche Uebersetzung in den Frankfurter Gelehrten An-

zeigen stammt wohl sicher aus Schlossers Feder. Sie und die Vorrede zeigen erfreuliche Einsicht in das Wesen von Aristophanes' Genius und erheben sich über die damaligen Urteile. Er hat vor allem Verständnis für die tiefe ethische Tendenz des Komikers, die er stark betont. Merkwürdig wird der Angriff gegen Sokrates begreiflich zu machen gesucht, (Aristophanes hasste den Alcibiades und deshalb dessen Freund Sokrates) immerhin mit besseren Mitteln als früher, und zugleich wird die Art der Verteidigung des Frischlin und der Dacier zurückgewiesen, aus dem richtigen Gefühl heraus, dass man einen ganz anderen Standpunkt einnehmen müsse, um den Aristophanes richtig zu würdigen. Schlossers Klage über die Unmöglichkeit eines modernen Aristophanes und über das Zeitalter, das sich mit Rabnerischen Satiren begnügen müsse, zeigt seine Interessen am öffentlichen Leben. Auch die Beurteilung der Anstössigkeiten ist fortschrittlich.

Erwähnen wir noch eine Uebersetzung der „Ekklesiazusen" im Auszug, von F. A. Wiedeburg im philologisch-pädagogischen Magazin, Tl. II. St. 3. S. 257 fl. (1795), so ist die Liste der Uebersetzungen vollständig.

Eine Reihe von Stücken fehlen also ganz, und auch die Wielandschen Uebersetzungen erscheinen z. T. erst am Ende des Jahrhunderts, z. T. erst im 19. Dieser Mangel einer recht lesbaren Uebersetzung, die das Original einigermassen hätte ersetzen können, mag zum grossen Teil auch mit Ursache sein, dass die Wirkung des Aristophanes auf unsere Literatur eine relativ geringe war. Gerade im Sturm und Drang, der so mancherlei Berührungspunkte mit unserem Dichter hat, wäre die Wirkung wohl sicher eine breitere gewesen; so aber gehörte schon ein tüchtiges Mass

griechischer Kenntnisse und eine grosse Anstrengung dazu, bis man zu einem Genusse des schwierigen Autors durchdringen konnte.

So finden sich trotz einigen hohen Lobsprüchen für Aristophanes, sein komisches Genie, seinen feinen attischen Witz u. dgl. eine Reihe immer wiederkehrender Einwände und Vorwürfe gegen ihn. Wenn wir die Encyklopädien der Zeit aufschlagen, finden wir mit dem mässigen Stande des allgemeinen Wissens über den grossen Komiker zugleich eine Menge solcher Vorwürfe angehäuft. Da diese Artikel das beste zusammenhängende Bild der Anschauungen über den Dichter geben, so sei hier eine eingehendere Betrachtung darüber angefügt; auch die Urteile der Uebersetzer gehen meist auf sie und die Literatur zurück, zu der sie den Weg zeigen, so dass sich von hier aus am besten eine Uebersicht der Stellung des Jahrhunderts zu Aristophanes ergibt.

Zedler z. B., Bd. II (1732), Spalte 1473, weiss herzlich wenig zu sagen. Er gibt die ungefähre Lebenszeit des Dichters an und erwähnt Küsters Ausgabe. Dann der schöne Passus: „trug gegen Euripides und Sokrates, wie auch gegen Cleonem, den Zunfftmeister in Athen, eine Capital-Feindschafft, welche er durch besondere Comödien, darinnen er sie sehr spöttisch tractieret, an den Tag geleget.“ Ausser einigen Anekdoten, dass er wegen seiner Verdienste um den Staat bekränzt worden sei, dass er von Plato, der eine seiner Schriften ins Symposion aufgenommen habe, hochgeschätzt worden sei, führt er noch den Tadel durch Aelian (ποικίλ. ἱστ. II 13) und durch Plutarch an. Als Literatur erwähnt er die vita des Frischlin und eine Reihe antiker

Stellen, ausserdem Vossius,[10] Le Fèvre,[11] de poet. Gr., Clerc,[12] bibl. choisie, t. XV. u. XIX, Gyrald[13] vit. Poet., Scaligers[14] Poetik und Baillet,[15] jug.

Jöcher im Gelehrtenlexikon, Bd. I. (1750) S. 541 hat ziemlich genau dieselben Angaben. Er erwähnt auch die editio princeps, die Uebersetzung der Dacier, und die Ausgabe des Plutus von Hemsterhuis (1744). Der Plutus und die Wolken seien seine besten Werke, ein Urteil, das der Dacier nachgesprochen ist. Er verweist auf Fabricius' Bibliotheca graeca und auf Suidas als seine Quellen, ausserdem weist er hin auf Pope Blounts[16] censura celebrium auctorum.

In diesen beiden Artikeln steckt noch so gut wie nichts von ästhetischer Beurteilung. Die angeführten Anekdoten finden sich immer und immer wiederholt; Quelle für die Anekdote der Bekränzung ist Suidas, die Schätzung von seiten Platos erschloss man ausser aus der Aufnahme des Aristophanes ins Symposion (wo man die Rede des Aristo-

---

10. G. J. Vossii de veterum poetarum temporibus libri II. Amst. 1654, 34, 37 f., 40.

11. Les vies des poètes Grecs par M. le Fèvre. Paris 1680. S. 115 ff. über A.

12. Bibliothèque choisie par J. le Clerc. Bd. XV, 1726, S. 113 f. (Anzeige der Küsterschen Ausgabe); S. 118 ff. (Stil etc. und Bemerkungen zum Plutus); Bd. XIX, 1730, S. 264 ff., 268 ff., 276 ff., 281 ff.

13. Gyraldus, historiae poetarum tam Graec. quam Lat. Diologi X, Bas. 1545, S. 811 ff.

14. Ausgabe von 1581, S. 29 ff. u. S. 373 ff.

15. Jugemens des Sçavans sur les principaux ouvrages des Auteurs. Bd. IV, 1686, S. 201 ff.

16. Pope Blount. Censura celebrium Authorum. Genève 1710, S. 21 ff. Alle diese zitierten Stellen enthalten neben den gewöhnlichen Angaben über Lebensumstände etc. und einzelnen philologischen Bemerkungen das übliche Gemisch zwischen Lob und Tadel, ohne dass sich eindringende ästhetische Würdigung darin zeigte. Am bequemsten stehen die Urteile beisammen bei Baillet l. c.

phanes für den Inhalt einer seiner Komödien hielt, ein Irrtum, der sich noch im Bayle findet) auch aus dem ihm zugeschriebenen rühmenden Epigramme auf den Dichter:

Αἱ Χάριτες τέμενός τι λαβεῖν ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται
διζόμεναι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.

Die Notiz von der Vorliebe des Chrysostanus für ihn findet man bereits in der Vorrede zur editio princeps und vielfach gilt dieses Zeugnis eines Kirchenvaters für den „schamlosen" Aristophanes zur Empfehlung. Le Fèvre, der sonst für den Dichter von einer ähnlich warmen Begeisterung ist, wie seine Tochter, Madame Dacier, hat sich in der oben angeführten Stelle die Mühe genommen, gegen Baillet diese Anekdote zu widerlegen, ebenso die Anekdote von einer besonderen Ehrung durch den Perserkönig, die aus einer fälschlich ernst genommenen Stelle aus der Parabase der Acharner entstanden war.

Etwas reicher sind schon die Angaben im Supplement zu Jöcher, von Adelung. 1784 ist der 1. Supplementband erschienen. Artikel Aristophanes Spalte 1081 ff. Die Literatur ist dort sehr reichlich verzeichnet, und eine Aufzählung der Komödien geboten, besonders stützt sich der Verfasser auf die Angaben von Brumoy im III. Teil des théâtre des Gres. Als Haupturteil über den sittlichen Wert sagt der Verf.: „Ueber die Sittlichkeit seiner Lustspiele hat man in den älteren und neueren Zeiten häufig gestritten. Allein man wird den vielen Schmutz, die niedrigen Zoten, und die unanständigen persönlichen Angriffe verdienter Männer wohl schwerlich mit etwas anderem entschuldigen können, als mit dem noch sehr rohen Geschmacke des atheniensischen Volkes und mit seiner Absicht, den niedrigen Pöbel zu belustigen, welche denn doch wieder einer neuen Entschuldigung be-

darf.“ Ein ästhetisches Urteil gibt er gar nicht ab, sondern spricht nur von dem „berühmten“ Komödienschreiber.

Wichtig ist uns noch der viel benützte Bayle. Die ersten Ausgaben haben keinen eigenen Artikel „Aristophanes“. Sie enthalten nur einige Erwähnungen. So hat z. B. die Folioausgabe von 1730 nur Bd. I. S. 291 unter dem Artikel Archelaus eine Stelle aus den Scholien zu den Fröschen, Bd. III S. 451 wird im Artikel Musurus erwähnt, dass diesem die editio princeps des Aristophanes zu danken sei, und Bd. IV. S. 350 ist unter dem Artikel Thesmophories eine Stelle aus Aristophanes erwähnt. Gottscheds deutsche Uebersetzung, nach der Auflage von 1740 gearbeitet (von Desmaiseaux) hat wie ihre Vorlage ebenfalls noch keinen Artikel „Aristophanes“. Erst die Folioausgabe des Dictionnaire von 1750, vermehrt von J. G. de Chaufepié bringt S. 464 ff. einen grossen Artikel. Der Verfasser arbeitet im grossen und ganzen nach der Dacier, Frischlin und Brumoy. Nach ihnen spricht er ihm als Haupttugend grandeur d'âme zu und betont mit Nachdruck seine Absicht, die Athener politisch zu erziehen. Häufig citiert er auch als Quelle ein englisches Werk,[17] das den Dichter sehr lobt. Die Aufzählung der Stücke ist vollständig, er sucht sie zu datieren und kurz zu charakterisieren. Die grossen Anmerkungen beschäftigen sich mit der Kritik der verschiedenen Anekdoten und Angaben über den Dichter, eine (D) sucht eine Geschichte der antiken Komödie zu geben, die letzte verzeichnet die Ausgaben. Ein selbständiges umfassendes Urteil fehlt auch hier.

Eine andere Ausgabe des Bayleschen Werkes, vermehrt

17. M. Rymer. Short view of tragedy. Londres 1693.

von M. de Bonnegarde (1771) hat im I. Bd. S. 366—376 einen noch ausführlicheren Artikel. Man sieht ihm deutlich die französische Provenienz an, der Autor beruft sich auf französische Autoritäten, besonders auf Rapin und Fontenelle. In einem eigenen 2. Paragraphen, der uns besonders interessiert, stellt er ein Iugement des Savants sur A. zusammen, und zwar berichtet er neben einander die Urteile von M. Dacier, Rapin, Fontenelle und Voltaire.

Das Urteil der M. Dacier ist uns bekannt.

Rapins Urteil steht in seinen Réflexions sur l'éloquence, la poëtique, l'histoire et la philosophie im 2. Bd. Amsterdam 1686. S. 197 f. Er geht ziemlich scharf mit dem Dichter ins Gericht. Es fehle die genaue Ordnung in seinen Komödien, die grosse Lust, dem Pöbel zu gefallen, mache ihn zum mal honnête homme, und habe sein Genie verdorben. Seine Sprache endlich sei „obscur, embarassé, bas, trivial." Ebenso kehrt der alte Vorwurf von der Mischung des Stils wieder. Molière wird im Vergleich zu unserem Dichter hoch gepriesen.

Etwas günstiger ist das Urteil des Fontenelle.[18] „Aristophane est plaisant et a de fort bonnes choses," aber seine Stücke seien ohne Kunst geschrieben, elles n'ont ni noeud, ni dénouement. Il ne connaissait point ce que nous appelons intrigue. Er bezeichne eben, sagt Fontenelle, den Anfang (la naissance) der Komödie, erst die neuere sei die richtige Komödie, denn sie habe erst des caractères différents. Also man sieht, auch hier herrschen falsche Gesichtspunkte ohne jeden Sinn für die Eigenart der Gattung.

Am schärfsten aber ist das Urteil Voltaires, das wegen

18. Remarques sur quelques comédies d'Aristophane. Oeuvres, tome IX, Paris 1758, p. 400—417.

der allgemeinen Autorität, die er genoss, besonders wichtig wurde. Es findet sich in seinem „Dictionnaire philosophique portatif. Nouvelle édition. Londres 1765. S. 27, Artikel: Athée, Athéisme:

„Aristophane (cet homme que les Commentateurs admirent, parcequ' il était Grec, ne songeant pas que Socrate était Grec aussi) Aristophane fut le premier qui accoutuma les Athéniens à regarder Socrate comme un Athée.

Ce poète comique, qui n'était ni comique ni Poëte. . . il me paraît beaucoup plus bas et plus méprisable que Plutarque ne la dépaint." Hierauf übersetzt Voltaire die Vorwürfe des Plutarch. Dann schliesst Voltaire: „Voilà l'homme qui prépara de loin le poison, dont des Iuges infames firent périr l'homme le plus vertueux de la Grèce."

Dieses harte Urteil scheint dem Verfasser des Artikels wohl haltbar, nur möchte er den Vorwurf der bewussten Verunglimpfung des Sokrates nicht aufrecht erhalten, Aristophanes habe ihn vielmehr nur dem Gelächter preisgeben wollen, nicht aber ihm Schaden zuzufügen beabsichtigt.

Endlich sei noch Sulzers Artikel in der „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" I. Bd. (1771) S. 81 angeführt. Er fasst sein Urteil dahin zusammen: „Die Form seiner Comödie ist noch sehr barbarisch und mehr ein Possenspiel als eine Handlung. . ." „Ein unbedingter Vorsatz, das Volk, es koste, was es wolle, lachen zu machen, und ihm Fastnachtspossen vorzuspielen, scheint damals der Charakter der comischen Bühne gewesen zu sein." Immerhin habe sich Aristophanes eben nach der Mode seiner Zeit gerichtet und diesen Fehler dürfe man ihm nicht so hoch anrechnen. Dann werden die antiken Lobsprüche angeführt, besonders Platos Epigramm. Witz und Laune zwar

besitze der Dichter in hohem Grade, aber auch Zoten und Grobheiten. „Man kann diesen Dichter seiner Talente halber kaum genug loben, und wegen des Missbrauchs, den er bisweilen davon gemacht hat, kaum genug tadeln. Mit dem Sokrates geht er wie mit einem Lotterbuben um.“ Nach Anführung des Urteils des Plutarch (des „ehrlichen“ Pl.) bemerkt der Verfasser noch, dass Brumoy das Gerücht widerlegt habe, dass Aristophanes am Tode des Sokrates schuld sei. Er wundere sich übrigens, dass ihm die „Schmähsucht“ so ungerochen habe hingehen können, und kann es sich nur aus der „Festfreiheit“ erklären, die zur Zeit der grossen Feste geherrscht haben müsse. Für sein Urteil führt er noch als Quelle an Gravina, della ragion poetica, Rom 1708, wo cap. XX. S. 79 ff. in der Tat eine sehr scharfe Verurteilung von Aristophanes' Charakter steht, und schliesst: „Nehmet die Flecken weg, die in einem unreinen Herzen ihren Grund haben, so bleibt eine bewundernswerte Fürtrefflichkeit.“ Also ein Talent, kein Charakter.

Diese fünf Artikel mögen genügen, um Wissen und Urteil der Zeit zusammengefasst zu zeigen. Zwar waren noch manche Urteile, auch ausser den in der angegebenen Literatur angeführten, vorhanden (in Einleitungen zu Ausgaben etc., Herwig in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Wolken führt noch zahlreiche Namen an), aber sie unterscheiden sich sachlich nicht von den hier vorgebrachten. Charakteristisch für die Zeit ist, dass fast durchaus Franzosen die Führer im Urteil sind. Sie wurden auch am weitesten gehört. Fontenelle z. B. gilt den Gottschedianern als eine Autorität, und wie viel wurde nicht Voltaire gelesen! Gegen seine weittönenden Worte wollte es wenig besagen, dass die Gelehrten meist in ihren Vorreden und

Einleitungen sich Mühe gaben, die Einwände gegen Aristophanes zu widerlegen. Ihre Erörterungen im lateinischen Gewande wollten gegen die elegant vorgetragenen Aeusserungen eines Voltaire wenig besagen, besonders, da sie nur einzelne Punkte widerlegten, ohne ein tiefer gegründetes Gesamturteil abgeben zu können. Zum historischen Erfassen der alten Komödie, das zum Ziele hätte führen müssen, finden sich immer nur leise Ansätze.

Die Einwände selbst gliedern sich bequem in zwei Gruppen, die einen wenden sich gegen die Kunstart des Aristophanes, die andern gegen seinen Charakter. Für beide hatte man aus antiken Quellen Anhaltspunkte. Die einen berufen sich auf Plutarchs Tadel, der aus dem Vergleich mit Menander sich ergab, ohne dass man bedachte, dass man es mit zwei verschiedenen Gattungen zu tun habe (ähnlich ungünstig mussten die mit Molière angestellten Vergleiche für Aristophanes ausfallen.) Die Vorwürfe moralischer Charakterlosigkeit, besonders aus der Verspottung des Sokrates erschlossen, die das Sokrates freundliche Jahrhundert nicht verzeihen konnte, hatten ihre Hauptstütze in der Behauptung, dass Aristophanes dazu erkauft worden sei. Diese Notiz war von Thomas Magister im Argumentum zu den Wolken[19] verwertet worden und dadurch weit verbreitet. Gegen die Anklage, dass er Geld dafür genommen, wehrte man sich zwar bald (Frau Dacier und nach ihr viele), aber die Tatsache des Angriffs auf Sokrates blieb deswegen für die Zeit ebenso unverzeihlich. Wir werden unten noch

19. cf. Dübner, Scholia Graeca in Aristophanem. Paris 1842, S. 78: *Ἄνυτος καὶ Μέλητος Σωκράτει τῷ Σωφρονίσκου βασκήναντες καὶ αὐτὸν μὴ δυνάμενοι βλάψαι ἀργύριον ἱκανὸν Ἀριστοφάνει δεδώκασιν, ἵνα δρᾶμα κατ αὐτοῦ συστήσηται.*

bei Wieland (Vgl. auch oben bei Schlosser) auf Erklärungsversuche dieses Faktums stossen, durch die man das Odium gegen Aristophanes zu mildern suchte. Auch aus den Obszönitäten glaubte man auf einen moralischen Defekt des Dichters schliessen zu müssen.

Die ästhetischen Einwände (geschmacklose Wortspiele, Vermischung des tragischen und komischen Stils etc.) hatte schon Nikodemus Frischlin gegen Plutarch (in der Defensio Aristophanis contra Plutarchi criminationes in der Einleitung zu seiner Ausgabe) Punkt für Punkt in freilich etwas pedantischer Weise zu widerlegen oder seinen Autor wenigstens zu entschuldigen gesucht, auch Brunck protestierte in seiner Ausgabe heftig gegen den Tadel des Voltaire, und mit ihnen trug mancher andere Bewunderer des Dichters dies oder jenes zur Verteidigung bei. Aber es half nicht viel. Man ist nie im Stande, das Wesen der alten Komödie historisch zu erklären, man zieht schiefe Vergleiche, und so kommt nur eine Verteidigung einzelner Punkte zu Stande, die den Ruf des Autors im Ganzen wenig fördert. Auch die Uebersetzungen waren nicht derart, dass sie den Wert des Originals hätten fühlen lassen, und den Urteilen, die über den Dichter gang und gäbe waren, hätten entgegenwirken können.

Aus all dem Gesagten ist zu ersehen, dass allenthalben nur Ansätze zu einer eindringenden und tiefen Kenntnis des Aristophanes vorhanden waren. Auch hohe Lobsprüche werden nur nach momentanen Eindrücken ausgesprochen, ohne dass man sie tiefer begründen könnte. Erst den Romantikern war es verbehalten, auf Grund eines liebevollen, eingehenden Studiums ganz neue Gesichtspunkte der Beurteilung herbeizubringen, berühmt ist Fr. Schlegels tief-

gründiger Aufsatz: „Vom ästhetischen Werte der griechischen Komödie“[20] und Wilhelm Schlegels Analyse des Wesens der alten Komödie in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“,[21] die freilich zugleich pro domo geschrieben ist, denn sie passt Zug für Zug auf die Tieckschen Komödien. Zugleich erstehen in jener Zeit in F. A. Wolf und Welcker Philologen, die ihre philologische gründliche Schulung vereint mit feingebildetem Geschmack unserem Aristophanes zu gute kommen lassen, und erst nach diesen Vorarbeiten können kongeniale Uebersetzer (wie Droysen und Seeger) sich an die Arbeit machen.

So können wir auch von einem lebendigen Einfluss des Aristophanes auf die Literatur des 18. Jahrhunderts, wie schon bemerkt, erst beim aufkommenden Sturm und Drang sprechen. Aus der Zeit vorher seien hier nur einige charakteristische Erwähnungen angeführt und die Stellung der grossen Dichter aus dieser Zeit beleuchtet.

Gottsched hat den Aristophanes wohl kaum im Originale gelesen, wenigstens lassen seine Erwähnungen des Dichters keinen Schluss darauf ziehen, vgl. etwa Krit. Dichtkunst, 2. Aufl., S. 23 führt er ihn als Beispiel an (n. Plutarch) oder S. 691, 702, 703, alles Erwähnungen ohne eingehendere Angaben. Auch im Gottschedschen Lager scheint die Kenntnis unseres Dichters recht gering gewesen zu sein, und wenn wir einmal auf eine Erwähnung stossen, so ist sie meist ganz im Sinne der damaligen Zeit. Vgl. z. B. in Gottscheds „Neuem Büchersaal“ Bd. VII. S. 229 in einer Re-

20. Vom Jahre 1794; vgl. Minor, Schlegels Jugendschriften, Bd. I, S. 21 ff.

21. A. W. v. Schlegels sämtl. Werke, herausg. v. E. Böcking, V. Bd. 11. u. 12. Vorlesung, S. 178 ff.

zension über eine französische Critique du théâtre: „Aristophanes ist ein verwegener Atheist, gleichwohl sagt er nichts von den Priestern.“

Erstaunt ist man zunächst, wenn man bei Joh. Elias Schlegel Aristophanes als Person in seinem „Demokritus, ein Todtengespräche“ eingeführt findet, das eine Kritik über Régnards „Demokrit“ enthält; und zwar tritt der Dichter hier als Sprachrohr für Schlegels Anschauungen auf und gilt mit Molière als Vertreter der Komödie. Aber bald überzeugt man sich, dass Aristophanes für Schlegel nicht viel mehr ist als ein respektvoll genannter Name eines Komödiendichters. Hätte er ihn genauer gekannt, so könnte er kaum ihm gerade die Verteidigung der drei Einheiten in den Mund legen, ebensowenig ihn einen ernsten Kampf gegen Nebenhandlungen in der Komödie führen lassen. Auch greift er heftig den Gebrauch von Paradoxien und Anachronismen an, die er in seiner Praxis doch gewiss nicht scheut.

Eingehendere Aeusserungen sucht man auch in der reichen Sokratesliteratur[22] der Zeit vergebens. Moses Mendelssohn z. B. hat in der dem „Phädon“ vorausgeschickten Abhandlung: „Leben und Charakter des Sokrates“ nur einige herbe Worte des Tadels:[23] „Bey seiner (des Sokrates) Zurückkunft (vom Feldzuge) fand er eine geschlossene Partey, der kein Mittel ihm zu schaden zu niederträchtig war. Sie mietheten, wie man zu glauben Ursach hat, den Komödienschreiber Aristophanes, dass er durch ein Possenspiel, das man damals Komödie nannte, den Sokrates verhasst und lächerlich zu machen suchte, um das gemeine Volk teils

22. Vgl. E. Brenning. Die Gestalt des Sokrates in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Bremen 1899.

23. Vermehrte und verbesserte Auflage von 1768, S. 20.

auszuholen, theils vorzubereiten, und wenn der Streich gelänge, ein mehreres zu wagen. Diese Fratze führte den Namen „Wolken“. Sokrates war die Hauptperson, und die Figur, die diese Rolle machte, gab sich Mühe, ihn nach dem Leben zu konterfeyen. Kleidung, Gang, Geberde, Stimme, alles äffte er natürlich nach. Das Stück selbst hat sich, zur Ehre des verfolgten Weltweisen, bis auf unsere Zeiten erhalten. Man kann sich kaum etwas ungezogeneres denken.“ Dann folgt die Anekdote, dass Sokrates selbst ins Stück gegangen sei und sich gezeigt habe, um den Gegensatz zwischen ihm und seiner Karikatur deutlich zu machen. Das Stück sei deshalb durchgefallen, ebenso bei einer Wiederaufnahme im folgenden Jahre.

Zu einem Vergleich mit Aristophanes hat man schon gegriffen,[24] um die burlesken Erzeugnisse der schwäbischen Muse des wackeren Sebastian Sailer (1714—77) zu charakterisieren,[25] doch kann von einer Beeinflussung keine Rede sein.

Bevor wir auf Lessing und Herder eingehen, sei ein Werk erwähnt, das zwar zeitlich später fällt, aber nach dem literarischen Charakter seines Verfassers am besten in diesen Zusammenhang zu stellen ist. In dem IV. Bd. der Werke von Corn. v. Ayrenhoff nämlich (1814 herausgegeben) findet sich ein Stück, das wohl schon früher geschrieben und erst hier veröffentlicht, eine Art Nachahmung des Aristophanes darstellen soll. „Alceste. Ein Lustspiel des Aristophanes aus dem Griechischen übersetzt.“ Ayrenhoff

24. z. B. Seeger in seiner Aristophanes-Uebersetzung Bd. II, S. 257.

25. Vgl. S. Sailers sämtliche Schriften, in schwäbischem Dialekte, herausg. v. Hassler 3. Aufl. Ulm 1842, und Herm. Fischer, Beiträge zur schwäbischen Literaturgeschichte I. Reihe, S. 221 ff.

behandelt den Mythus von Alkestis und zwar in parodierender Art. Er fingiert, in Pompeji sei eine „Alkestis“ des Aristophanes gefunden worden, die den Mythus in besserer und glaubwürdigerer Form zeige als die zahlreichen bisherigen Bearbeitungen des Stoffes (durch Euripides, Seneka, Calsabigi, mit der Musik von Gluck, Thomson unter dem Titel „Eduard und Elenore“, Quinault, Wieland.) Einige Stellen sind direkt nach Euripides (auch nach Wieland und Calsabigi) parodiert. Das ganze ist recht fade und witzlos und ohne jeden aristophanischen Geist. Die ganze Sage ist ins Cynische gewendet. Admet ist an Syphilis erkrankt und Alkestis gibt nun vor, für ihn in den Tod zu gehen. In Wirklichkeit ergibt sie sich im Haine der Proserpina dem Herkules und das Volk wird nun beschwindelt, sie sei von Herkules dem Thanatos entrissen worden. Auch die satirisch gemeinten Figuren eines Arztes Purgantius und eines heuchlerischen, schwindelhaften Priesters, die an der Handlung teilnehmen, sind recht witzlos. Ausser dem Namen in Titel und Vorrede ist von Aristophanes in dem Produkte nichts zu finden.

Bedauerlich ist, dass Lessing sich nirgends eingehender über Aristophanes geäussert hat, denn seine Werke beweisen auf Schritt und Tritt eine sehr eingehende Kenntnis des Dichters. Zwar sind in der Vorrede zu den „Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“ (1750), die den Plan des Werkes enthält, unter anderen auch Uebersetzungen aus dem Aristophanes versprochen (Ausgabe von Lachmann-Muncker, Bd. IV. S. 52), ein Versprechen, das aber Lessing nicht gehalten hat. Eine sehr grosse Fülle von Zitaten aus dem Dichter beweisen Lessings Vertrautheit mit dessen Komödien, die fast alle (mit Ausnahme der Vögel, die ge-

wiss nur zufällig sich nicht unter den zitierten befinden) zitiert werden. Sogar aus den Fragmenten (dem Kokalos X. 167 Anm.) finden sich Zitate. Naturgemäss sind die Zitate in den philologischen Schriften am allerhäufigsten, z. B. im „Sophokles“ und in den „Antiquarischen Briefen“. Das eindringende Studium ersieht man auch aus dem reichen Zitieren aus den Scholien. Urteile selbst dagegen sind recht spärlich und nur im Vorübergehen hingeworfen, doch zeigen sie fast durchaus ein fortschrittliches Verständnis für den Dichter im Vergleich zu den Zeitgenossen, finden sich auch schon in sehr frühen Werken. Die Plautusabhandlung in den „Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“ enthält (Bd. IV., S. 139 Anm.) ein Urteil, das kurz, aber scharf auf den Wesensunterschied des Aristophanes und der sonstigen Komödiendichter hinweist. „Dieser ist einen ganz anderen Weg in den Schauspielen gegangen als wir heutzutage zu gehen pflegen; so dass wir ihn uns nur in sehr wenig Sachen zum Muster vorstellen können.“ Oder in der „Theatralischen Bibliothek“ in den „Betrachtungen über das weinerlich Komische“ (Bd. VI. S. 14.): „Die Stücke des Aristophanes sind eigentlich fast nichts als satyrische Gespräche.“ Für jene Zeit sehr beachtenswert und voll fruchtbarer Keime für die Zukunft ist auch eine Stelle im „Sophokles.“ (Bd. VIII. S. 339. Anm.): „Ich muss überhaupt anmerken, dass verschiedene Stellen in den Fröschen aus einer genaueren Kenntnis der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neueren Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat“, worauf ein paar schöne Beispiele solcher Erklärungsart folgen. — Bekannt ist die Laokoonstelle, wo die Episode mit dem Wiesel (wie Lessing übersetzt) in den Wolken (V. 173) als Beleg

für die komische Wirkung des Hässlichen angeführt wird. (Bd. IX S. 148 f.) Auch „Frieden“ und „Acharner“ sind im Laokoon zitiert. (Bd. IX. S. 12 Anm.)

Die „Hamburgische Dramaturgie“ enthält im 90. und 91. Stück bei der Erörterung über die Namengebung reiche Anführungen aus dem Aristophanes. Wichtig ist besonders die Stelle: „Aber wie sehr verkennt man das Wesen der Komödie, wenn man diese nicht treffende Züge (im Bilde des Sokrates) für nichts als muthwillige Verleumdungen erklärt, und sie durchaus dafür nicht erkennen will, was sie doch sind, für Erweiterungen des einzelnen Charakters, für Erhebungen des Persönlichen zum Allgemeinen. (Bd. X. S. 168.)

Unter den Kollektaneen findet sich die beachtenswerte Stelle: „Wer seine Vertheidigung (des Aristophanes) in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müsste nicht vergessen, dass M. Cato Censorius eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als die Komödienschreiber.“ (Bd. XV. S. 144.) Gerade diese beiden letzten Stellen lassen uns bedauern, dass Lessing diese Verteidigung nicht übernommen hat, wir hätten wohl eine weitere prächtige „Rettung“ aus seiner Feder bekommen. Schon Kont hat sich in seinem Werke Lessing et l'antiquité Bd. I. Paris 1894, S. 134 f. die Frage gestellt, warum Lessing sich über den Aristophanes so relativ wenig äussert, und er weiss einige Gründe dafür anzuführen. Lessing sei bei seinen Studien hauptsächlich darauf ausgegangen, solche Erzeugnisse fremder Literaturen seiner Zeit nahe zu bringen, die fruchtbare Keime für die deutsche Literatur enthielten und habe sich deshalb von der alten Komödie ferngehalten, weil sie der werdenden deutschen Literatur nicht fruchtbar

werden konnte. Da auch Aristoteles, stets Lessings Muster, nicht viel über die Komödie sage, sei ihm Lessing gern darin gefolgt. Für die Komödie seien ihm viele andere Erzeugnisse der römischen und französischen Literatur als nachahmenswertere Muster erschienen. Gewiss hat das Gefühl der Eigenart der attischen Komödie, die nur wenig als Muster eigener Produktion dienen konnte, Lessing veranlasst, sie weniger in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, und uns einer eingehenden Analyse aus seiner Feder beraubt. —

Auch bei Herder ist nicht viel zu finden. Mit ihm sind wir bei den theoretischen Begründern des Sturms und Drangs angelangt. Seine Erwähnungen des Aristophanes sind freilich sehr spärlich und ohne originelles Gepräge. Er scheint den Dichter nie besonders eingehend beschäftigt zu haben. Es fällt auch auf, dass an manchen Stellen seiner Worte, wo eine Erwähnung des Aristophanes sehr nahe gelegen wäre, eine solche nicht vorkommt, vgl. z. B. in den „Kritischen Wäldern“ (Bd. III. S. 296 in Suphans Ausgabe) bei der Erörterung über die Schamhaftigkeit bei den Griechen, wo wir wohl in erster Linie an Aristophanes denken würden. Auch bei einer gründlichen Durchhechelung von Clodius' oben erwähnten „Versuchen aus der Literatur und Moral“[26] (Bd. II. S. 145 ff.) geht Herder selbst merkwürdigerweise nicht auf Aristophanes ein, er verurteilt nur im allgemeinen die Art der Literaturbetrachtung dieses Buches. Bei Besprechung der oben erwähnten Laokoonstelle in den „Kritischen Wäldern“ (Bd. III. S. 185) bestreitet er die komische Wirkung der betreffenden Stelle und weist ganz im Stile der Zeit auf den pöbelhaften Ge-

26. Auch Bd. VIII, S. 378 erwähnt.

schmack des Publikums hin, dem Aristophanes damit gedient habe: „Das Wiesel, das Sokrates unterbrach, ist an sich kein ekelhafter Gegenstand, und die ekelhaften Züge, die Aristophanes sonst einmischt, sind ein Geschenk an den griechischen Pöbel, das wir demselben auch lassen können.“ (Vgl. etwa Jöcher.)

Eine Anspielung auf die „Vögel“ enthält eine Rezension der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Bd. IV. S. 326.) In einer Kritik über Sulzers „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften“ ebendort (Bd. V. S. 393) bemerkt er zum Artikel „Aristophanes“, dass die Freiheit in der Komödie kein solches Problem sei, wie der Verfasser meine, und weist zur Erklärung hin auf ein Werk von Brown, das ihm wohl in der 1769 erschienenen Uebersetzung von J. J. Eschenburg bekannt war: „Dr. Brown's Betrachtungen über die Poesie und Musik, nach ihrem Ursprunge, ihrer Vereinigung, Gewalt, Wachstum, Trennung und Verderbniss von J. J. Eschenburg übersetzt. Leipzig 1769.“ Dort wird der Versuch gemacht, die Entstehung der Komödie aus spottenden Chören darzulegen. (S. 212—241 über die Komödie.)

Im „Denkmal Winkelmanns“ finden sich zwei blosse Zitate. (Bd. VIII. S. 475) Equ. 1330. Nubb. 894. Etwas eingehender sind die Erwähnungen in der Schrift: „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten“ 1778, wo allerdings auch die Erwähnung sehr nahe liegt. Bd. VIII. S. 375: „Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedicht oder auf der Schaubühne sein.“ S. 376: „Auch ich kann mir nicht vorstellen, dass Athen, wenn so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken

fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte.“ Ausser Erwähnungen und blossen Zitaten (z. B. Bd. IX. S. 299 oder Bd. XV. S. 475) findet sich nur noch eine umfangreichere Anspielung, in den Humanitätsbriefen, 8. Sammlung (1796), Bd. XVIII S. 132: „Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, weswegen Friede gemacht werden müsse, so ist dies ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kleon der Wurstmacher oder Kleon der Riemenschneider das Volk lenke; diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.“ Auch dies sind nur allgemeine und ungenaue Reminiscenzen, vielleicht schon an Wielands Uebersetzung. Auch bei Herder müssen wir es bedauern, dass er bei seiner Fähigkeit in das fremde Geisteserzeugnis einzudringen und aus seinen eigenen Bedingungen heraus es zu erklären, sich nicht eingehender mit Aristophanes beschäftigt. Freilich trat in seinem Interesse die dramatische Poesie überhaupt zurück im Vergleich mit der Lyrik im weitesten Sinne und den Fragen der Philosophie im allgemeinen.

Bei Hamann finden sich einige reichere Anklänge. Er hat die antiken Dichter sorgfältig studiert und sich genaue Pläne zur Lektüre der griechischen Klassiker aufgestellt. Vgl. C. H. Gildemeister. J. G. Hamanns, des Magus im Norden, Leben und Schriften. Gotha 1857. 1. Bd. S. 267 ff. 276 über Aristophanes: „Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden als ich meine pensa überrechnet.“ (An seinen Bruder nach Riga, im Mai 1760, vgl. auch M. Petri. J. G. Hamanns Schriften und Briefe, 2 Bde., Hannover 1872. S. 202.) Bei diesem systematischen Durcharbeiten der antiken Dichter hat er ihn also ganz gelesen, und dieser frische Eindruck spiegelt sich auch sogleich stark

in den 1761 erschienenen „Wolken“. Schon der Titel ist aus dem Aristophanes. Wie dieser den Sokrates in seiner so betitelten Komödie verspottet, so fingiert Hamann, einen Rezensenten der sokratischen Denkwürdigkeiten zu unterstützen und so ebenfalls einen Angriff gegen Sokrates zu unternehmen, während ihm das fingierte Einverständnis mit einem Rezensenten nur Gelegenheit gibt zu einem spottenden Feldzug gegen denselben. Auch das Motto ist eine Stelle aus den „Wolken“ des Aristophanes. In der Abhandlung selbst finden wir nicht wenige Zitate, teils aus den „Wolken“, teils auch aus anderen Stücken (den Thesmophoriazusen, den Wespen). An einer Stelle verteidigt Hamann seine Wortspiele durch den Hinweis auf Aristophanes' Gebrauch und zitiert dabei das Spielen mit *βροντή* und *τορδή* in den „Wolken“. (Petri. Bd. 1. S. 400 f.) Charakteristisch für Hamanns Art ist es, dass nach diesen reichlichen Erwähnungen, hervorgerufen durch die momentane Lektüre, später Aristophanes ihm wieder fast ganz aus dem Gesichte verschwindet. Ein Brief an Moses Mendelssohn vom 1. April 1765 (Petri, Bd. 2. S. 327) enthält noch beiläufig ein Zitat aus den Wolken, aber der ausführliche Briefwechsel mit Jacobi z. B., der alle Interessen und Beschäftigungen Hamanns wiederspiegelt (Gildemeister Bd. 5.) enthält keine einzige Erwähnung des Aristophanes mehr. Wir sind mit den beiden letzten Persönlichkeiten bei der Periode des Sturmes und Dranges angelangt, deren Stellung zu Aristophanes hier zusammenfassend betrachtet sei.

Es ist interessant, wie diese Periode, die die Lebenskraft vieler anderer Dichter, vor allem Shakespeares und Homers, so recht geweckt, auch für die fortschreitende Erkenntnis der künstlerischen Bedeutung des Aristophanes

manches Beachtenswerte gebracht hat, freilich weniger durch theoretische Aussprache oder Darstellung als durch praktische Anerkennung seiner Art in der Nachahmung. Eugen Wolff hat in seiner Abhandlung: „Die Sturm- und Drang-Komödie und ihre fremden Vorbilder“ (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Literatur. Neue Folge. Bd. 1, S. 192 ff. 329 ff.) S. 208 ff. darauf hingewiesen, welchen satirischen Charakter die ganze sogenannte Komödie des Sturms und Drangs trägt, welche karikaturenhaften Züge in ihrem Wesen liegen. Dieser Zug, der sich aus ihrer Opposition gegen das Gegebene mit Notwendigkeit ergibt, gibt ihr einige Verwandtschaft mit Aristophanes, dem grossen Spötter. Nicht als ob etwa ein Zusammenhang angenommen werden sollte, aber es zeigt sich eine eigentümliche Wesensverwandtschaft darin. Die Theorie Lenzens (der freilich Shakespeare als Beispiel vorschwebt) berührt sich merkwürdig nahe mit der Praxis des Aristophanes, wenn er z. B. in seiner Selbstrezension des „Neuen Menoza“ in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vom Jahre 1775 sagt: „Komödie ist Gemälde der menschlichen Gesellschaft.“ Das Leben ist ihm eine Komödie, in der alle Menschen Mitspieler sind. Auch wenn Lenz in der wichtigsten theoretischen Schrift des Sturms und Drangs, in den „Anmerkungen über das Theater“ betont, dass das Wesen der Komödie in der bunten Fülle der Begebenheiten bestehe, so musste ihm die alte Komödie eine willkommene Bestätigung seiner Ansicht sein, oder man vergleiche seine Worte im „Pandaemonium Germanicum“ (Neudruck von Erich Schmidt S. 17): „Ach, ich nahm mir vor, hinunterzugehen, ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden, aber wer mag malen, wenns lauter solche Fratzen-Gesichter

da giebt?“ Sicheren aristophanischen Eindruck zeigt die Gattung der dramatischen Satire jener Zeit, freilich auch nicht in sehr reichem Mass. Auf uns zwar macht die persönliche Verspottung in dramatischer Form mit Anspielungen auf Tagesereignisse, wie sie in jenen Werken herrscht, einen aristophanischen Eindruck, aber es kann nicht unbedingt behauptet werden, dass diese Art Aristophanes direkt nachgeahmt ist. Den Reigen dieser Stücke eröffnet Goethes Farce: „Götter, Helden und Wieland“, und sie ist fast durchaus für die späteren Satiren dieser Art vorbildlich. Ob es nun nötig ist, in diesem Werk Goethes die Idee eines literarischen Streites in der Unterwelt auf die „Frösche“ zurückzuführen, scheint recht fraglich, Ton und Art der Satire erinnern viel mehr an Lucians Totengespräche. Auch ist für diese Frühzeit ein genaueres Studium des Aristophanes für Goethe nicht nachzuweisen. (S. u.) Dagegen sind für die folgenden Werke der Art, bes. für diejenigen von Lenz, entschieden Aristophanes selbst neben dem Goetheschen Vorbild massgebend. Das Hauptmotiv freilich aller dieser Satiren, von Goethes „Götter, Helden und Wieland“ an bis zu seinen späteren Produkten und zu Lenzens Arbeiten beruht darauf, ästhetische Urteile und Eindrücke in konkreten Figuren darzustellen, (z. B. Wieland ist schwächlich im Vergleich zum wahren Herkules, die Evangelisten sind erdrückend gewaltig gegen Bahrdts Darstellung, Goethe eilt den andern Dichtern weit voraus auf den Parnass etc.) und gerade dieser Zug, auf dem fast durchaus der Hauptwitz und die Hauptwirkung liegt, kann nicht wohl als eine direkte, äussere Nachahmung des Aristophanes bezeichnet werden, innerlich ist diese Art der Darstellung freilich in seinem Geiste. Eine zweite Gruppe dieser Satiren entfernt sich ganz von Aristophanes und nimmt

die alte deutsche Poesie, besonders Hans Sachs zum formalen und teilweise auch inhaltlichen Vorbild. Sehen wir die einzelnen Werke auf direkt Aristophanisches an. (Von Goethe wird unten im Zusammenhange die Rede sein.)

Schon im Titel trägt den aristophanischen Stempel an der Stirne ein leider verlorenes Werk dieser Satirengruppe, die „Wolken" von J. M. R. Lenz. Die seltsame Geschichte dieser, wie es scheint, uns vollständig untergegangenen Schrift hat Weinhold (Dramatischer Nachlass von Lenz S. 313 ff.) nach den zugänglichen Quellen dargestellt. (s. auch Erich Schmidts Neudruck der „Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken" (1776) Sauers Literatur-Denkmale Bd. 121.) Bei Waldmann (Lenz in Briefen. Zürich 1894) kann man den ganzen Verlauf der Verhandlung verfolgen, dort sind auch einige (seit Weinhold) neue Briefe zugänglich gemacht. Mit den allergrössten Hoffnungen hat sich Lenz an diese Satire gemacht, mit der er der verhassten Philosophie Wielands einen empfindlichen Stoss versetzen wollte. Er glaubte, geradezu umwälzend in der Literatur dadurch wirken zu können. (Vgl. Brief an Lavater, bei Waldmann S. 29:) „Hier etwas, das unserer ganzen Literatur wohl anderen Schwung geben möchte und somit ihrem Einfluss auf die Gemüter. Tut darnach, was ihr wollt. Nur setzt mir ein Denkmal von Rosen und ein weisses Steinchen darauf: „Da liegt, dessen Laune bei all seinem harten Schicksal die Riesen von dem Schauplatz lachte, dass die edlen darauf wurzeln und grünen, hoch über das Gesträuch hinaus." Oder seine bei Weinhold (S. 320) veröffentlichte Notiz: „aus hellem Himmel ein Schlag, der sie all zu Grunde richtet." Echt lenzisch aber wendet sich sein Sinn gar bald und es liegt ihm nichts mehr am

Herzen, als dass ja kein Exemplar erhalten bleibt, und zum Ueberfluss schickt er auch noch eine Verteidigung des nicht erschienenen Buches in die Welt. Uns interessiert hier besonders das Verhältnis des Werkes zu Aristophanes. Einige Spuren einer Kenntnis des Aristophanes lassen sich bei Lenz in dieser Zeit aufzeigen. Die ersten Satiren zwar gegen Wieland, „Menalk und Mopsus“ und „Eloge du feu Monsieur ** nd“ fliessen aus anderen Quellen. Aber zwei Erwähnungen des Aristophanes sind wenigstens aus der Zeit vor den „Wolken“ vorhanden. In der „Verteidigung der Verteidigung des Uebersetzers der Lustspiele nach dem Plautus“ lehnt er eine Vergleichung des Plautus mit Aristophanes ab (bei Weinhold S. 19.): Man behaupte zwar von ihm: „Er wäre ein Aristophanes geworden, wenn ihn nicht ein hartnäckiges Publikum gezwungen, Menander zu sein,“ aber Lenz weist das ab: „Aber sein Genie war nicht aristophanisch, durchaus nicht. Er hatte zu viel Güte, zu viel Sanftes, zu viel Zärtlichkeit und warmes Gefühl in seinem Charakter, als dass er herumbeissen konnte wie der Grieche.“ Die Stelle setzt bestimmte Kenntnis voraus. Die Abhandlung ist ins Jahr 74 oder 75 zu setzen. (S. Weinhold S. 13 f.)

Eine den Aristophanes rühmende Stelle enthält auch das Pandaemonium Germanicum, das ins Jahr 1775 gesetzt wird (Neudruck von Erich Schmidt zu Weinholds Jubiläum): „Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand.“ Eventuell könnte man auch am Anfang dieser Satire, bei den den Berg emporklimmenden Genies Lenz und Goethe an eine Reminiscenz an den Anfang der Vögel denken. Sonst ist keine unmittelbare Nachahmung des Griechen an diesen mit grosser Kunst und satirischer Kraft dargestellten Szenen nachzuweisen, obwohl

sie im allgemeinen sehr an die Kunst des Griechen erinnern, auch in Derbheiten. Sie lassen umsomehr den Verlust der „Wolken“ bedauern, wenn sie uns Lenzens satirische Kraft zeigen, die überreich an Motiven ist und sie mit grosser Prägung zu formulieren weiss.

Bestimmt ist ein Aristophanesstudium Lenzens ins Jahr 1775 zu setzen, damit stimmt dann auch, dass die meisten Erwähnungen in seinen Werken aus diesem Jahre stammen. Damals steht er unter frischen Aristophaneseindrücken. Diese Zeit ergibt sich aus einigen Briefstellen. Am 20. Februar 1776 schreibt Lenz an Boie: „Warum musste ich in dem Augenblick überm Aristophanes sitzen, als Wieland mich beleidigte?“ (Diese „Beleidigung“, d. h. das Nachwort Wielands zur Rezension von Lenzens Anmerkungen über das Theater, war im Teutschen Merkur im Januarheft 1775 erschienen.) Weiter steht in dem Nachwort zu der Komödie: „Die Freunde machen den Philosophen“, die Lenz zum Ersatz für die unterdrückten „Wolken“ an den Buchhändler gegeben hatte (s. Weinhold, Nachl. S. 330): „Der Verfasser hatte in einem Anfall von Spleen, der ihn bei der Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Szenen in dieser Manier zu Papier gebracht, die in fremde Hände geraten waren und deren Druck zu verhindern, er ein anderes seiner Stücke preis geben musste.“ (Aehnlich in der Nachricht des Verlegers in der „Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken“. (Neudruck S. 2^{12}.)

So weit möglich hat Weinhold eine Rekonstruktion des Inhalts nach den spärlichen Fragmenten und den einschlägigen Briefstellen versucht. Darnach ist sicher die dramatische Form bezeugt (Weinhold S. 318) und ein ziemlich genauer Anschluss an den Gang der Handlung bei Aristo-

phanes wahrscheinlich, weil Lenz noch während des Druckes daran denken konnte, statt der deutschen Namen die griechischen des Aristophanes einsetzen zu lassen; es müsen also die Figuren ziemlich parallel denen des Aristophanes gewesen sein. Ein Leopold Sauck und dessen Sohn (Strepsiades und Pheidippides nehmen bei Wieland (Sokrates) einen Cursus in Philosophie, wohl mit demselben Erfolg, dass sich die Schüler endlich gegen den Lehrer wenden. Trotz des Anschlusses im Hauptgerippe der Handlung dürfen wir wohl an grosse Freiheit im einzelnen glauben, was aus dem kleinen erhaltenen Bruchstück des Planes (Weinhold S. 319) und der kurzen erhaltenen Szene (S. 321 ff.) hervorgeht. Wie vortrefflich sich Lenz auf eine derartige Umsetzung verstand, geht ja aus seinen „Lustspielen nach dem Plautus“ hervor, wo eine ähnliche Aufgabe zu lösen war. Die Form war jedenfalls die Prosa, Zeugnis dafür ist die erhaltene Szene und der allgemeine Gebrauch in der Satire jener Zeit. Auch in mancher Aeusserlichkeit mag Aristophanes Vorbild gewesen sein, das im Plan angedeutete Wortspiel mit Bokkatz und Bogatzky, einem Erbauungsschriftsteller, lässt erkennen, dass auch derartige aristophanische Scherze angebracht waren. Besonders interessant wäre uns, wie sich Lenz zum Chore gestellt hat, denn der Titel lässt schliessen, dass die Wolken im Stück in irgend welcher Art eine Rolle spielten. An Derbheiten scheint es auch nicht gefehlt zu haben, das geht nicht nur aus dem Fragment und Lenzens sonstigem Gebrauch, sondern auch aus dem Briefe an Herder hervor,[27] der vom 28. August 1775 datiert ist, also mitten aus der Zeit der Arbeit stammt: „Dass Aristophanes' Seele nicht vergeblich in mich gefahren sey,

27. Weinhold S. 320.

der ein Schwein und doch bieder war! Du sollst auch die erste Abschrift meiner Wolken bekommen, über welche sich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte.“ Der fanatische und ungerechte Ton gegen Wieland, der aus dem Fragment spricht und schon im Mopsus angeschlagen war, lässt erkennen, dass Lenzens Produkt auch die Ungerechtigkeit und Uebertriebenheit der Satire mit seinem Vorbild geteilt hätte. Bei der aus den anderen Werken ersichtlichen vorzüglichen Begabung von Lenz für die Karikatur bleibt für uns der Verlust der „Wolken“ sehr zu bedauern.

Kenntnis der „Ritter“ beweist ein Zitat aus denselben in der „Vertheidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken.“ (Neudruck S. 4. 6. Ritter V. 637.) Ausserdem findet sich in Lenzens Werken (Tieck 3. Bd. S. 205 f.) ein kleines Fragment, das 1777 im deutschen Museum erschienen ist, und ausdrücklich als eine Nachahmung der *βάτραχοι* des Aristophanes bezeichnet wird. Aus dem spärlichen Fragment lässt sich über Lenzens Plan nichts aussagen. Zunächst wird die Anweisung gegeben: Bacchus geht nach der Hölle hinunter, eine Seele wiederzuholen. Diese Situation hätte wohl in einer Szene ausgeführt werden sollen, die dem Anfang der Frösche entsprochen hätte. Doktor Faust spaziert einsam umher. Er ist auch hier in der Unterwelt, „unbefriedigt jeden Augenblick“ und sehnt sich nach völliger Vernichtung. Bacchus tritt zu ihm und verspricht ihm, ihn in die Oberwelt zu führen. Damit schliesst das kurze Fragment, das nur 33 Verse umfasst.

Nach diesen Jahren der satirischen Hochflut tritt sein Interesse an Aristophanes offenbar wieder zurück. Ein einziges Gedicht aus seiner späteren dunklen Zeit enthält noch

einmal den Namen, und zwar steht hier Aristophanes fälschlich als der Verfasser des Frösche- und Mäusekrieges. In dem Gedichte „Was ist Satyre?“ (Weinhold, Gedichte von J. M. R. Lenz. 1891. S. 249) lautet eine Fassung in Weinholds Handschrift (S. Weinhold S. 323): „Der Frösch- und Mäusekrieg des Aristophanes ist ähnliche Satyre.“ Die Verwechslung ist natürlich durch Aristophanes' „Frösche“ veranlasst. Der Druck bei Tieck hat den Namen des Aristophanes nicht mehr, entweder nach einer anderen Handschrift, oder Tieck hat den Fehler selbst verbessert. Das Gedicht ist (nach Weinhold) ins Jahr 1781 zu setzen.

Eine andere berühmte, allerdings nicht dramatische Satire der Zeit: „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“ (Februar 1775) von Heinrich Leopold Wagner zeigt nur in ein paar Aeusserlichkeiten spärlichen Aristophanes-Einfluss. Die Frösche rufen ihr κοαξ, sie selbst aber und die anderen Tierfiguren (Vögel etc.) sind nicht durch Aristophanes angeregt, sondern stammen aus den Vignetten der betreffenden Zeitschriften, deren Wertherrezensionen zerzaust wurden. Im übrigen gehört die Satire zur Gruppe der Satiren im alten deutschen Stil mit Knüttelreimen. Diese Gruppe, die besonders durch Goethe (Satyros etc.) repräsentiert ist, zeigt keinen Einfluss des Aristophanes mehr.

Die Nachahmer nun dieser Gattung folgen diesen beiden Richtungen, ohne dass man einen erneuten direkten Einfluss des Aristophanes beweisen könnte. So ist Hottingers „Menschen, Tiere und Goethe“, wie schon der Titel zeigt, eine Nachahmung von „Götter, Helden und Wieland“, „Das Geniewesen“, das von Hedwig Weser in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 5, S. 244 ff. ebendemselben Verfasser zugeschrieben wird, geht, soviel aus der Inhalts-

angabe zu erschliessen, andere Bahnen. Das stärkste Pamphlet gegen die Genies, Schinks Marionettentheater, ist im Stil eine bewusste Sachs-Nachahmung,[28] als aristophanisch könnte man höchstens die weitgehende Derbheit, die darin herrscht, bezeichnen. Der Gedanke übrigens, der der 1. Satire („Der Hanswurst von Salzburg mit dem hölzernen Gat") zu Grunde liegt, den ganzen Lebenslauf eines Genies zu schildern, dürfte durch Klingers „Plimplamplasko" angeregt sein. So herrscht ausser bei Lenz auch in dieser Satirengruppe nur ein indirekter Einfluss des Aristophanes.

28. Vgl. Sachs'sche Formen wie „an lichten Galgen", „verheien" etc.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Fritz Hilsenbeck, am 4. März 1884 zu Oettingen a. R. als der Sohn des 1891 zu Wertingen verstorbenen Gendarmeriewachtmeisters Fritz Hilsenbeck: besuchte die Volksschulen zu Wertingen und Nördlingen, das Progymnasium Nördlingen und seit 1898 als Zögling des St. Annakollegs in Augsburg das humanistische Gymnasium bei St. Anna, das ich 1902 absolvierte. Ich widmete mich dann an der Universität München (im Sommersemester 1904 in Tübingen) dem Studium der klassischen und besonders der deutschen Philologie. Im Herbst 1905 legte ich den ersten Abschnitt der philologischen Lehramtsprüfung aus den historisch-philologischen Fächern und im Jahre 1906 den zweiten Abschnitt dieser Prüfung (aus der deutschen Philologie) ab. Vorzüglichen Dank schulde ich von meinen akademischen Lehrern besonders den Herren Professoren Franz Muncker und Hermann Paul, welch ersterem ich auch die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke, bei deren Ausarbeitung ich mich stets seines bereitwilligen Rates erfreuen durfte. Auch an dieser Stelle sage ich meinem Bruder, Dr. A. Hilsenbeck, Sekretär der k. b. Hof- und Staatsbibliothek, für die stets bereite Hilfe in Beschaffung der Literatur meinen Dank. Das examen rigorosum legte ich am 11. Mai 1907 ab, seit Herbst 1907 bin ich als Reallehrer an der städtischen höheren Mädchenschule in Fürth tätig.